

5.3 Zugang über Daten aus Gruppendiskussionen

Der Zugang über die Erhebungsmethode der Gruppendiskussion eignet sich dort besonders gut, wo Erfahrungen geteilt werden und sich die Teilnehmenden aufeinander beziehen können. Für meinen Forschungsgegenstand bietet sich der Zugang vor allem deshalb an, weil die Jugendlichen sich über ihre Erfahrungen mit Racial Profiling in der Gruppe austauschen können, was zur Offenlegung eines breiten und auch mehrperspektivischen Erfahrungsschatzes führen kann. Ein wesentliches Merkmal von Gruppendiskussionen ist dabei, dass die Gruppe trotz der Schwerpunktsetzung relativ autonom bestimmt, worüber sie spricht (vgl. Bohnsack 2009, 380). In den folgenden Ausführungen stelle ich erst den methodologischen Entstehungskontext des Verfahrens vor und erörtere dann, inwiefern sich mit dem Instrument der Gruppendiskussion Daten gewinnen lassen, die subjektivierungstheoretisch informiert interpretiert werden können. Danach befaße ich mich mit der Frage nach dem methodischen Vorgehen bei einer Datenerhebung auf der Basis von Gruppendiskussionen.

Von kollektiven Meinungen zu kollektiven Orientierungsmustern

Das Verfahren der Gruppendiskussion entstand ursprünglich in US-amerikanischen Marktforschungskontexten, konnte sich allerdings aus diesen Kontexten herauslösen und ist mittlerweile als eigenständige Methode in der qualitativen Sozialforschung anerkannt. Im deutschsprachigen Raum wurde die Methode erstmals in den 1950er Jahren im Rahmen der vom Frankfurter Institut für Sozialforschung durchgeführten empirischen Untersuchung von politischen Meinungen verwendet. Seither hat das Instrument in zahlreichen Studien Verwendung gefunden und wurde sowohl methodisch als auch methodologisch weiterentwickelt (vgl. Schäffer 2018; Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, 101ff.). Als elaborierter Vertreter der neueren Weiterentwicklungen gilt Ralf Bohnsack (vgl. ebd.), der in Anlehnung an die Wissenssoziologie Karl Mannheims davon ausgeht, dass Gruppen oder Milieus über geteilte Wissens- bzw. Erfahrungsbestände verfügen. Hierfür hat Mannheim den Begriff der »konjunktive[n] Erfahrungsräume« (Bohnsack 2014, 110) geprägt, der von Bohnsack aufgegriffen wurde, um das »Modell kollektiver Orientierungsmuster« (Bohnsack 2009, 374ff.) zu entwickeln. Mithilfe der ebenfalls von Bohnsack entwickelten dokumentarischen Methode sollen diese Orientierungen erforschbar werden (vgl. ebd.). Während bei früheren Arbeiten zur Gruppendiskussion noch von »kollektiven Meinungen« (Mangold 1960, 49, zitiert in Bohnsack 2014, 109) ausgegangen wurde, gelingt es mit der dokumentarischen Methode, kollektiv geteilte Orientierungen hinter den vermeintlichen Meinungen zu entdecken:

»Dabei unterscheiden sich in dieser Perspektive ›Orientierungen‹ grundlegend von ›Meinungen‹: Diese (auch solche ›informeller‹ Art) bewegen sich auf einer leicht abfragbaren, kommunikativ-generalisierenden Ebene. Dagegen kommen grundlegende kollektive Orientierungen, welche diese ›Meinungen‹ fundieren (sie ›rahmen‹), selten in expliziter Form daher, sondern entfalten ihre Kraft im Impliziten – etwa als nicht explizit ausformulierte Quintessenz einer von den Gruppenmitgliedern arbeitsteilig

vorgetragenen und insofern kollektiven, erfahrungsgebundenen Erzählung.« (Schäffer 2018, 103)

Es wird also davon ausgegangen, dass die Meinungen, die in einer Gruppe existieren, durch kollektive Orientierungen strukturiert sind, die sich anhand der Auswertung von bei Gruppendiskussionen gewonnenen Daten mit der dokumentarischen Methode rekonstruieren lassen. Über den kollektiven Aspekt, der in diesem Zusammenhang sehr bedeutsam ist, schreibt Bohnsack:

»Kollektiv in dem hier verstandenen Sinne bedeutet, wie dargelegt, dass wir gemeinsam mit jenen, mit denen wir durch gleiche oder ähnliche Erfahrungen, durch Gemeinsamkeiten der Lebensgeschichte verbunden sind, uns in der für unseren Erfahrungsraum, unserem Milieu konstitutiven Sprache mit den ›objektiven‹ Gegebenheiten auseinandersetzen.« (Bohnsack 2014, 116)

An dieser Stelle müssen zwei relevante methodologische bzw. theoretische Aspekte erwähnt werden: Erstens geht Bohnsack davon aus, dass es in den Erzählungen im Rahmen von Gruppendiskussionen »tiefer liegende Sinnmuster« (Bohnsack 2009, 374) gibt, die vor allem mithilfe des von ihm entwickelten Verfahrens der dokumentarischen Methode interpretiert werden können (vgl. Bohnsack 2018, 52–58). Zweitens misst er der Gruppe bzw. dem *Milieu* als Kollektivzusammenhängen eine starke, nahezu essentialistische Bedeutung bei: »Milieus sind als ›konjunktive Erfahrungsräume‹ dadurch charakterisiert, dass ihre Angehörigen, ihre Träger durch Gemeinsamkeiten des Schicksals, des biographischen Erlebens, Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte miteinander verbunden sind« (Bohnsack 2014, 113). Beide Aspekte scheinen nur schwer mit der im vorherigen Kapitel vorgestellten subjektivierungstheoretisch informierten Lesart vereinbar zu sein. So sind mit dieser aufgrund der diskurs- und machtanalytischen Perspektive sowohl derart starke Gruppen- und Subjektvorstellungen als auch Aussagen über tiefer liegende Sinnmuster grundlegend infrage zu stellen. Vor diesem Hintergrund möchte ich im Folgenden auf eine poststrukturalistisch informierte Lesart aufmerksam machen, die einerseits den Konstruktionscharakter von Gruppen anerkennt und es andererseits ermöglicht, *diskursive* Aussagen in Gruppendiskussionen zu beschreiben. Mit dieser Perspektive ist es dann vor allem auch möglich, Subjektivierungsweisen gezielt in den Blick zu nehmen.

Diskurs- und subjektivierungstheoretisch informierte Perspektiven

Karen Geipel hat sich vertieft mit der Gruppendiskussion und der dokumentarischen Methode auseinandergesetzt und stellt in Bezug auf das dort zugrunde liegende Subjektverständnis fest, dass durch die Akzentuierung des Kollektiven das Subjekt bereits als Teil einer gewissen Gemeinschaft betrachtet wird. Weiter wird es dort als fähig anerkannt, kollektives Wissen zu verstehen und zu interpretieren (vgl. Geipel 2019, 34). Mit dieser Feststellung wird deutlich, dass dieses Subjektverständnis kein dezentriertes ist, da dem Subjekt einerseits zugeschrieben wird, grundlegend verstehen zu können, und es andererseits an die mehr oder minder feste Struktur eines Milieus gebunden ist. Vor

allem der letzte Punkt veranlasst Geipel zu der Feststellung, dass die dokumentarische Methode »strukturalistisch argumentiert« (ebd., 24), woraufhin sie vorschlägt, Gruppendiskussionen aus einer poststrukturalistischen Perspektive zu analysieren. Hierbei nimmt sie in erster Linie Bezug auf das foucaultsche Diskursverständnis (dem auch in dieser Arbeit gefolgt wird), mit dem davon ausgegangen werden kann, dass Diskurse hinsichtlich ihrer Gegenstände keinen repräsentierenden, sondern einen konstruktiven Charakter haben (vgl. Foucault 1969, 74, zitiert in Geipel 2019, 39):

»Bei der Fundierung von Gruppendiskussionen durch diskurs- und subjektivierungstheoretische Annahmen geht es [...] nicht darum, welches implizite konjunktive Wissen und welche dahinterliegenden Erfahrungen die Äußerungen und das gegenseitige Verstehen der Diskussionsteilnehmer*innen bedingen. [...] Vielmehr geht es darum, dass die Vollzüge von Äußerungen etwas produzieren und entsprechend wird auch der analytische Gegenstand anders konstituiert.« (Geipel 2019, 45)

Demnach ist das in Gruppendiskussionen Gesprochene nicht nur als ein (strukturalistisches) Abbild von etwas zu verstehen, sondern wird dort, also in der Gruppendiskussion, erst konstruiert (vgl. ebd., 39). In diesem diskurstheoretischen Verständnis gibt es auch keinen *tieferen* oder *eigentlichen Sinn* hinter den Aussagen. Denn im Anschluss an Foucaults archäologisches Vorgehen werden Diskurse nicht als »Zeichen für etwas anderes« (Foucault 2018 [1969], 198) oder als Zwischenschritt verstanden, um »die Tiefe des Wesentlichen zu erreichen« (ebd.), sondern sie werden als Praktiken gedacht, die Wirklichkeit konstruieren (siehe Klärungen zum Ideologie- und Diskursverständnis in Kapitel 3.1). Neben der foucaultschen Diskurstheorie nimmt Geipel vor allem auf Butlers Subjektivierungsverständnis Bezug (vgl. Geipel 2019, 35). Diese subjektivierungstheoretisch informierte Perspektive (der in dieser Arbeit ebenfalls gefolgt wird) betrachtet Subjekte nicht nur in ihrer Dezentrierung, sondern betont auch die Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Handlungsfähigkeit. Die Unterwerfung erfolgt unter diskursive Macht- und Herrschaftsverhältnisse wie bspw. Rassismus. Subjekte werden durch solche Verhältnisse angerufen, wobei sich die Subjektivierung im Anschluss an Butler nicht auf diese Anrufung beschränkt, da die Subjekte ihren Subjektstatus performativ bestätigen bzw. ihn immer wieder neu herstellen müssen. Das Konzept der Performativität, das auch als »Zitieren einer Norm« (Butler 2017 [1993], 318; siehe Kapitel 4.2) gefasst werden kann, ist aufgrund des normativen Aspekts grundlegend an Macht- und Herrschaftsverhältnisse gebunden. Mit einer Subjektivierungsanalyse in Anlehnung an Butler können nicht nur solche Verhältnisse aufgezeigt, sondern es kann auch nachgezeichnet werden, wie in ihnen Subjekte gebildet werden (siehe Kapitel 4.1).

Geipel beschreibt nun, warum sich eine solche Perspektive gut für die Analyse von Daten eignet, die im Rahmen von Gruppendiskussionen erhoben wurden:

»Das Potenzial von Gruppendiskussionen in diskurs- und subjektivierungsanalytischer Perspektive liegt entsprechend darin, analytisch die Machtförmigkeit diskursiver Praktiken und damit verbundener Subjektivierung heraus zu präparieren. Das bedeutet sichtbar zu machen, auf welche Weise im Vollzug der Äußerungsakte Subjektivität und

damit verbunden Ordnungen des Subjektseins hervorgebracht werden (z.B. durch Zuschreibungen, Abgrenzungen, Bewertungen, Wahr-Sprechen) [...]» (Geipel 2019, 48)

Geipel stellt weiter fest, dass sich durch einen diskurs- und subjektivierungstheoretischen Zugang auch das Verständnis der Gruppe verschiebt. Eine solche Perspektive regt dazu an, »sowohl den Prozess der Gruppenzusammenstellung selbst als auch die Konstitution als Gruppe während/in der Gruppendiskussion methodologisch als Praxis der Re-Produktion subjektbezogener Normen zu reflektieren« (ebd., 50). Während im Anschluss an das Modell der kollektiven Orientierungsmuster also davon ausgegangen wird, dass Gruppen und Milieus von geteilten »kollektive[n] Sinnmuster[n]« (Bohn-sack 2009, 375) geprägt sind, kann aus einer diskurs- und subjektivierungstheoretisch informierten Perspektive gefragt werden, warum und mit welchen Konsequenzen die Gruppe als Gruppe adressiert wird.

Mit einer solchen Perspektive lässt sich insgesamt der Schwerpunkt von Gruppendiskussionen anders legen. Während in der Tradition der dokumentarischen Methode der Fokus auf kollektiven Orientierungsmustern liegt, lassen sich mit einer diskurs- und subjektivierungstheoretisch informierten Betrachtungsweise Macht- und Herrschaftsverhältnisse offengelegen und es kann aufgezeigt werden, wie Subjekte – auch das Subjekt der Gruppe – darin gebildet werden. Diese Perspektive eignet sich laut Geipel besonders gut für erziehungswissenschaftliche Studien:

»Insbesondere ist dieser vorgeschlagene Zugang für eine erziehungswissenschaftliche Diskurs- und Subjektivierungsforschung geeignet, die an der Untersuchung einer (Re-)Produktion von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in pädagogischen Kontexten und Praktiken interessiert ist und z.B. Fragen der Differenzierung in Bezug auf gender, race, class nachgeht.« (Geipel 2019, 54)

Eine diskurs- und subjektivierungstheoretisch informierte Perspektive auf Gruppendiskussionen bietet sich also auch an, wenn bspw. die Erfahrungen von Jugendlichen mit Racial Profiling und Polizeigewalt untersucht werden. Obwohl dies von Geipel trotz des Rekurses auf die Trias race, class und gender nicht explizit benannt wird, können Gruppendiskussionen auch prinzipiell mit einer intersektionalen Perspektive untersucht werden (vgl. exemplarisch Degele 2013). In der Analyse muss dann gefragt werden, inwiefern in der Gruppendiskussion verschiedene Differenzverhältnisse erst in ihrer intersektionalen Überschneidung Wirkmächtigkeit erlangen.

Da in dieser Arbeit die Daten aus der Gruppendiskussion aufgrund der triangulativen Herangehensweise in die Fallrekonstruktionen miteinbezogen werden (siehe Kapitel 5.5), eignet sich die diskurs- und subjektivierungstheoretisch informierte Perspektive besonders gut, da die biografisch-narrativen Interviews ebenfalls aus einer solchen Perspektive ausgewertet werden. Bevor ich auf diesen methodologischen Aspekt genauer eingehe, werde ich aber erst erläutern, wie ich das Instrument der Gruppendiskussion in der Forschungspraxis angewendet habe.

Zur methodischen Herangehensweise bei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen

Die Gruppendiskussion als Methode eignet sich gut, wenn es um die Beforschung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht, was auch damit zusammenhängt, dass das Instrument in der Jugendforschung häufig angewendet und dort auch grundlegend weiterentwickelt wurde (vgl. Bohnsack, Przyborski, Schäffer 2010, 14). Ralf Bohnsack schlägt verschiedene Prinzipien für die Leitung von Gruppendiskussionen vor, mit denen grundlegend das Ziel verfolgt wird, dass »sich der Fall, also die Äußerungen der Gruppe, in seiner *Eigenstrukturiertheit* prozesshaft entfalten kann« (Bohnsack 2009, 380). Da der »Ablauf von Gruppendiskussionen nicht in einem einheitlichen Schema darstellbar« (Flick 2010, 255) ist, werde ich im Folgenden skizzieren, wie eine Erhebung durchgeführt werden kann. Dabei werde ich auch meine eigene Herangehensweise darlegen.

Ein Kernelement der Leitung einer Gruppendiskussion ist, dass das »Gespräch als ein sich selbst steuerndes System« (Bohnsack 2014, 123) anerkannt wird, bei dem Forschende eine moderierende Rolle einnehmen, indem sie das Gespräch initiieren und aufrechtzuerhalten versuchen, anstatt es zu strukturieren, so, wie es bspw. aus Fernsehdiskussionen bekannt ist (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, 110). Besondere Relevanz spricht Bohnsack hier der Adressierung der Gruppe zu, was bedeutet, dass nie einzelne Personen aus der Gruppe angesprochen werden sollten, stattdessen gilt es, immer die ganze Gruppe als Gegenüber zu betrachten (vgl. Bohnsack 2009, 380). In Bezug auf die Initiierung rät Bohnsack, lediglich Themen vorzuschlagen, statt Propositionen zu machen: »[D]as heißt, es sollen Vorgaben dahin gehend vermieden werden, in welcher Weise, in welcher Richtung, also innerhalb welchen Orientierungsrahmens das Thema bearbeitet wird« (ebd.). In eine ähnliche Richtung geht der Vorschlag, nicht in die Gruppendiskussion einzugreifen, sondern erst nachzufragen, wenn die Teilnehmenden nicht mehr diskutieren bzw. »Zurückhaltung« (ebd., 381) üben. Bei der Gestaltung der Moderation bzw. der »Fragestellungen seitens der Diskussionsleitung« (ebd.) schlägt er vor, möglichst vage zu bleiben und diese Vagheit auch der Gruppe zu demonstrieren: »Hiermit werden [...] (milieuspezifische) Fremdheit und Unkenntnis signalisiert [...]. Damit wird Respekt gegenüber dem Relevanzsystem und der Erfahrungswelt der Erforschten bekundet; zugleich werden diese aufgefordert, der Unkenntnis der Forschenden durch ausführliche und detaillierte Darstellungen abzuhelpen« (ebd.).

An dieser Stelle möchte ich kurz darauf eingehen, wie ich im Forschungsprozess mit dieser Fremdheit umgegangen bin. Als ich die Gruppendiskussionen moderierte, wussten die Jugendlichen zwar, dass ich mich mit Racial Profiling beschäftige und dass ich als Sozialarbeiter mit Jugendlichen arbeite, jedoch wussten sie auch – und dies signalisierte ich sehr deutlich –, dass mir nicht bekannt war, welche Erfahrungen sie mit dieser Praxis gemacht haben. Obwohl mir also der infrage stehende Gegenstand durch meine Kenntnisse nicht ganz fremd war, implizierten die vage Fragestellung und mein Interesse, dass mir die Erfahrungen der Jugendlichen weitgehend fremd waren. Dadurch wurde es mir möglich, dem Relevanzsystem der Adressat*innen Respekt entgegenzubringen, was die Jugendlichen dazu veranlasste, meiner Fremdheit Abhilfe zu verschaffen und mir detailliert von ihren Erfahrungen zu erzählen.

In Bezug auf die Fragestellungen, die die moderierende Person einbringt, rät Bohnsack, diese so zu gestalten, dass sie »detaillierte Beschreibungen oder auch Erzählungen zu generieren vermögen« (ebd., 381f.). Erreichen lässt sich das bspw., indem explizit nach »Erzählungen« und »Beschreibungen« und/oder »Erleben« (ebd., 382) gefragt wird. Die erste detaillierte Erzählung wird durch den Einstiegsimpuls bzw. »Diskussionsanreiz« (Flick 2010, 255) evoziert. Dieser kann unterschiedlich gestaltet werden und muss nicht zwangsläufig mit einer Frage beginnen, sondern kann auch in Form von »provokanten Thesen, einem kurzen Film [oder] der Verlesung eines Textes« (ebd., 256) erfolgen. Wiebke Scharathow bspw. beschreibt, dass sie in den von ihr geführten Gruppendiskussionen mit einem Brainstorming gearbeitet und die eigentliche Einstiegsfrage erst später gestellt hat (vgl. Scharathow 2014, 155). Genauso ist es möglich, dass die Gruppe bereits diskutiert, obwohl noch kein *formaler* Einstiegsimpuls erfolgt ist.

Vor diesem Hintergrund ist vor allem das von größerer Relevanz, was vor der Diskussion stattfindet: »Am Anfang steht die Explikation des (formalen) Vorgehens durch den[*die] Diskussionsleiter[*in], in der die Erwartung an die Teilnehmer[*innen] formuliert wird, sich in die Diskussion einzubringen, sich gegebenenfalls über bestimmte Themen zu streiten, eine gemeinsame Aufgabe zu bewältigen oder ein Problem gemeinsam zu lösen [...]. Eine kurze Vorstellungsrunde der Teilnehmer[*innen] untereinander und eine Phase des »Anwärmens« folgen als Vorbereitung der Diskussion« (Flick 2010, 255). Dieser Vorbereitung messen auch Przyborski und Wohlrab-Sahr große Bedeutung bei, da die Situation der Gruppendiskussion und vor allem die Zurückhaltung der moderierenden Person für die Teilnehmenden sehr ungewöhnlich sein können (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, 113).

In meiner Forschung machte ich bspw. die Teilnehmenden darauf aufmerksam, dass ich mich zu Beginn der Diskussion komplett zurückhalten und erst im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion Fragen stellen werde. Auch erklärte ich den Teilnehmenden, dass die Daten komplett anonymisiert werden. Nach dieser Vorbesprechung brachte ich den folgenden Einstiegsimpuls in die Gruppendiskussion ein, um diese zu eröffnen:

»Okay, ihr dürft jetzt ganz frei mir irgendwas erzählen, also was euch zu Racial Profiling oder rassistischen Polizeikontrollen einfällt. Was habt ihr davon gehört, was habt ihr erlebt?« (Interviewer in GD3 1–3)

Ist die Diskussion in Gange, muss sich die moderierende Person, wie oben beschrieben, zurückhalten, um der sich in der Diskussion entfaltenden eigenen Struktur der Gruppe freien Lauf zu lassen. Przyborski und Wohlrab-Sahr betonen diesbezüglich die Relevanz des Zuhörens: »Wenn man aufmerksam zuhört, vermittelt man der Gruppe quasi automatisch mimisch, gestisch und auch auf der Ebene von minimalen Hörsignalen (»mhm«) Aufmerksamkeit. Dies unterstützt in der Regel die Selbstläufigkeit« (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, 113).

Wie oben bereits angeschnitten, werden in einer Gruppendiskussion – ähnlich wie in anderen narrativen Verfahren (siehe Kapitel 5.4) – auch Fragen gestellt. Hier schlägt Bohnsack vor, erst immanent vorzugehen, also auf das bereits von den Teilnehmenden Gesagte einzugehen, bevor die exmanente Phase beginnt. In der exmanenten Phase wird auf Themen eingegangen, die für die forschende Person von Interesse sind und die in

der Gruppendiskussion bislang noch nicht angesprochen wurden (vgl. Bohnsack 2009, 382). Bevor sie immanente Fragen stellt, muss die moderierende Person darauf achten, dass die Diskussion tatsächlich beendet ist³ und es sich nicht nur um eine kurze Pause zwischen den Beiträgen von Teilnehmenden handelt. Ist die Diskussion beendet, kann sich die moderierende Person nochmals auf das bereits Gesagte einlassen und hierzu Fragen stellen (vgl. ebd., 381).

Um ein Beispiel aus meiner Forschung zu nennen: Nach dem oben erwähnten Einstiegsimpuls diskutierten die Teilnehmenden in der Gruppe, wie sie Polizeikontrollen im öffentlichen Raum wahrnehmen. Dabei nahmen sie gegenseitig aufeinander Bezug und das Gespräch wurde zu einem Selbstläufer. Nach ca. vierzehn Minuten lenkte ein Jugendlicher die Diskussion auf eine Razzia, wodurch sich der Fokus des Gesprächs auf den privaten Raum verschob. Nach diesem Beitrag fand die Diskussion über Polizeikontrollen im öffentlichen Raum ein vorläufiges Ende, da der Teilnehmer ein neues Themenfeld eröffnet hatte. Nach seinem letzten Satz setzte Stille ein und es wurde nicht mehr weiterdiskutiert. Nun hatte ich die Gelegenheit, immanent nachzufragen und mich auf das Gesagte zu beziehen. Nachdem der betreffende Teilnehmer seine Erfahrungen mit der Razzia weiter ausgeführt hatte, kam die ganze Diskussion wieder in Gang (vgl. GD1 165–318). Als Leitmodell für immanentes Nachfragen hatte ich mir bspw. die Fragen ›Habe ich das richtig verstanden?‹, ›Nun habt ihr davon gesprochen, dass ... Könnt ihr das noch an einem Beispiel erklären?‹ zurechtgelegt.

Anders als beim Stellen immanenter Fragen muss in der exmanenten Phase nicht auf das Ende eines Diskussionsbeitrags gewartet werden, vielmehr entscheidet die moderierende Person intuitiv, wann »der dramaturgische Höhepunkt der Diskussion überschritten ist« (Bohnsack 2009, 382). Infolgedessen können Fragen gestellt bzw. Themen eingebracht werden, die bisher noch nicht diskutiert wurden. Ich werde im Folgenden einige Fragen vorstellen, die ich für die exmanente Phase vorbereitet hatte:

- Wie ist es Euren Freunden ergangen?
- Was denkt ihr, welche Leute kontrollieren die?
- Was gibt es sonst noch für Situationen, in denen es euch so geht, dass ihr [oder andere Gruppen, von denen gesprochen wurde] angesprochen, kontrolliert usw. werdet?
- Wie versucht ihr zu vermeiden, diskriminiert zu werden?
- Fällt euch eine Geschichte ein, wo ihr sagen könnt, wow, da hat jemand echt gut reagiert – als jemand durch Polizei oder Behörden ungerecht behandelt wurde? [Können auch Passanten oder so sein]
- Was glaubt ihr, was man gegen sowas allgemein machen kann?

3 Bohnsack spricht hier eigentlich von einer »Erlöschung (lapse) des Diskurses« (Bohnsack 2009, 381). Auch an anderer Stelle spricht er von Diskursen (vgl. Bohnsack 2014, 107ff.; Bohnsack, Nentwig-Gesemann 2010, 274) oder gar von einer »Dramaturgie des Diskurses« (Bohnsack 1989, zitiert in Bohnsack, Przyborski 2010, 234). Mit *Diskurs* ist hier eine Form der Diskussion gemeint und nicht das, was bspw. in dieser Arbeit unter Diskurs verstanden wird (siehe Klärungen zum Ideologie- und Diskursverständnis in Kapitel 3.1; vgl. zum Diskursbegriff in der dokumentarische Methode Geipel 2019, 37). Um Verwirrungen zu vermeiden, habe ich im Fließtext also von einem Ende der Diskussion anstatt von einem Ende des Diskurses geschrieben.

Nach der exmanenten Phase, also am Ende der Gruppendiskussion, schlägt Bohnsack vor, Äußerungen aufzugreifen, die der moderierenden Person widersprüchlich oder auffällig erscheinen, und diese ähnlich der immanenten Fragephase nochmals zur Diskussion zu stellen (vgl. ebd.). Scharathow ist hingegen der Meinung, dass solche Klärungen schon vorher erfolgen sollten: »Ähnlich wie ein verständnisgenerierendes Nachfragen halte ich auch die Paraphrasierung von Inhalten sowie das Aufmerksammachen auf Widersprüche (solange angemessen und nicht mit einem ermahnenden, auf ›Falsches‹ hinweisenden Zeigefinger geäußert oder auf ein gänzlich neues Thema verweisend) für eine u.U. hilfreiche Intervention, um die Diskussion zu vertiefen, Reflexionen anzuregen und den Gesprächsfluss zu unterstützen« (Scharathow 2014, 153). Unabhängig davon, ob diese Phase des auf Klärung zielenden Nachfragens erst am Ende stattfindet oder schon zu einem früheren Zeitpunkt, erachte ich es als sinnvoll, zum Schluss der Gruppendiskussion das Gesagte zu resümieren und einen Abschluss zu finden, bei dem den Teilnehmenden Respekt für ihre Teilnahme entgegengebracht wird.

Da in dieser Arbeit mit zwei Erhebungsinstrumenten gearbeitet wird, folgt diesem Kapitel keine Darstellung der Auswertungsmethode, sondern die Darstellung und Diskussion des zweiten Zugangs. Wie die Datenauswertung organisiert ist, beschreibe ich dann in Kapitel 5.5.

5.4 Zugang über Daten aus biografisch-narrativen Interviews

Neben dem Zugang über die Erhebungsmethode der Gruppendiskussion erscheint ein biografisch-narratives Verfahren als besonders angemessen für das von mir skizzierte Forschungsfeld. Sinnvoll ist dieses Vorgehen, weil sehr frei über den interessierenden Gegenstand gesprochen werden kann und weil die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen ihre Erfahrungen mit Racial Profiling vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biografien darstellen können. Auch mit Blick darauf, dass die Daten einer subjektivierungstheoretisch informierten Betrachtung unterzogen werden sollen, bei der auch die Handlungs- und Widerstandsstrategien der befragten Personen im Fokus stehen, stellt sich der Zugang als angemessen dar. Ich werde auf diesen Punkt in der nachfolgenden methodologischen Diskussion ausführlich eingehen und auch den Entstehungskontext dieses methodischen Zugangs darstellen. Nach dieser Diskussion beschreibe ich, wie ich das biografisch-narrative Interview methodisch angewendet habe und auf was ich bei der Durchführung der Interviews mit den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen besonders geachtet habe.

Von der Erfahrungsaufbereitung zum Erleben, Erinnern und Erzählen

Die biografisch-narrative Herangehensweise steht eng mit dem narrativen Interview in Verbindung, das von Fritz Schütze (1976; 1983) in den qualitativen Forschungsdiskurs eingeführt wurde und insbesondere in der Biografieforschung genutzt wird (vgl. bspw. Flick 2010, 228). Schütze entwickelte diese Methode vor dem Theoriehintergrund des symbolischen Interaktionismus, wobei er vor allem dessen kommunikationstheoretische Auffassung aufgriff, dass Gesellschaft in der Interaktion von Individuen entsteht